



Nicolo Paganini
Nationalrat
c/o Olma Messen St.Gallen
Splügenstrasse 12, 9008 St.Gallen
nicolo.paganini@parl.ch
G 071 242 01 32

1. August-Rede 2018

(in leicht adaptierten Variationen gehalten in Tübach, Widnau und Niederwil SG)

Der 1. August ist für die meisten Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz ja vor allem einmal ein arbeitsfreier Tag – allerdings seit noch gar nicht langer Zeit. Erst zum 25. Mal feiern wir den 1. August als nationalen Feiertag. Zuvor trieb der Föderalismus seine Blüten und in jedem Kanton galt ein anderes Regime: von normalem Arbeitstag, über freier Halbtage bis zu gesetzlichem Ruhetag. Aber was feiern wir eigentlich am 1. August? Ganz so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint, ist diese Frage nicht zu beantworten. „Die Gründung der Schweiz“, dürfte eine spontane Antwort lauten. Aber eben, ganz so einfach ist es nicht. Feiert ein Verein oder eine Aktiengesellschaft z.B. das 100 Jahr-Jubiläum, so ist der Geburtstag über das Datum der Gründungsversammlung oder das Datum des Handelsregistereintrags rasch festgestellt. Aber die Schweiz wurde nie „gegründet“. Nicht mit dem Bundesbrief von 1291, welcher wohl nur einer von ca. 80 ähnlichen Verträgen in jener Zeit war; nicht am 8. November 1307, als gemäss dem Chronisten Aegidius Tschudi der Rütlichschwur stattfand; und auch nicht am 12. September 1848, als die erste Bundesverfassung geschaffen wurde und die Schweiz vom Staatenbund zum Bundesstaat wurde.

Wenn es also keinen eigentlichen Gründungsakt für die Schweiz gibt, was feiern wir denn am Nationalfeiertag? Bundesbrief, Rütlichschwur und die Tellsage bilden zusammen einen Mythos, der dem jungen Nationalstaat Schweiz im ausgehenden 19. Jahrhundert, also dem Zeitalter der dominierenden Nationalstaaten in Europa, eine Legitimation gab. Solche Mythen waren wichtig, denn die Schweiz kann sich als Nation nicht nach üblichen Kriterien definieren. Wir sind historisch, kulturell und sprachlich verschieden. Nicht umsonst wird die Schweiz als Willensnation bezeichnet. Der Bundesbrief-/Rütlichschwur-/Tell-Mythos hat also weniger mit der Gründung der Schweiz, als mit einer geistigen Grundlage dieser Schweiz zu tun. Und auch wenn es sich um einen Mythos handelt, so kann er doch – und zwar ohne ihn irgendwie „umbiegen“ zu müssen – derart interpretiert werden, dass er uns Hinweise darauf



gibt, wie wir die Zukunft der Schweiz meistern können. Was also können wir unseren Mythen für die Zukunft entnehmen?

1. Da ist einmal der Gedanke der Solidarität. Die Rütlichschwörer Arnold von Melchtal, Walter Fürst und Werner Stauffacher waren nicht Freunde, die bei einem Krug Bier auf die originelle Idee kamen, mit irgendeinem Eid eine Genossenschaft zu gründen. Nein, mit ihrem Schwur gelobten sie sich nicht Freundschaft, sondern gegenseitigen Beistand in ihrer Furcht vor Repressionen durch die habsburgischen Vögte. Der Begriff der Solidarität hat es heute nicht einfach. Er ist für die einen ein Unwort, weil als Gegenteil der Selbstverantwortung verstanden. Für die anderen ist Solidarität mit möglichst viel Umverteilung das Allheilmittel für viele Probleme. Ich glaube es tut not, den Begriff der Solidarität quasi neu einzumitten. Solidarität und Eigenverantwortung sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Ich habe dazu eine schöne Analogie gefunden: Bei einer Seilschaft in den Bergen besteht die Solidarität nicht einfach darin, sich anzuseilen und darauf zu vertrauen, dass einen die anderen am Seil vor dem Sturz bewahren. Nein, die Solidarität beginnt damit, dass sich jedes Mitglied der Seilschaft technisch und körperlich optimal auf die Tour vorbereitet. Solidarität ist also nicht Schmarotzertum, sondern ein Übernehmen kollektiver Verantwortung. Dazu passt die berühmte Aussage von John F. Kennedy in seiner Amtsantrittsrede als US-Präsident im Jahr 1961: „Frag nicht was Dein Land für Dich, sondern was Du für Dein Land tun kannst.“ Man kann das Statement auch abwandeln, zum Beispiel zu „Frag nicht, was Dein Verein für Dich, sondern was Du für Deinen Verein tun kannst.“ Solidarität bedeutet eben nicht einfach, andere für sich sorgen oder zahlen zu lassen, sondern sich zu engagieren. So verstandene Solidarität ist ein urschweizerischer Wert. Die schwörenden Eidgenossen symbolisieren diese Solidarität. Wir sollten sie nicht gering schätzen, denn ohne diese richtig verstandene Solidarität werden wir Probleme der Gegenwart und der Zukunft wie Sicherung der Altersvorsorge, Bändigung steigender Gesundheitskosten oder Bewältigung der Migration nicht lösen können.



2. Die Gründungsmythen der Schweiz erzählen uns auch eine Geschichte der Freiheit. Die Rütlichschwörer wollten wie schon erwähnt keinen eigenen Staat gründen. Aber sie wollten unmittelbar dem römisch-deutschen Reich unterstellt bleiben und nicht habsburgischen Lehensherren ihren Tribut zollen müssen. Ist die Schweiz 2018 ein freies Land? „Ja klar“, werden die einen sagen. Wir haben eine eigene Verfassung, Volksabstimmungen, Wahlen, eigene Parlamente etc. „Nein“, schreien die anderen: Internationale Verträge schränken unsere Freiheit ein. Ja was denn nun? Ich betrachte die Schweiz trotz aller Unkenrufe als souveränes, freies Land. Es gibt keine völkerrechtlichen Verträge, die nicht kündbar wären. Wir haben die Freiheit dazu. Eine ganz andere Frage ist, ob wir solche Kündigungen wollen. Als Kleinstaat beruht unser Wohlstand ja sehr stark darauf, dass international nicht immer einfach das Recht des militärisch Stärkeren gilt. Einverstanden bin ich mit der eigentlichen Selbstverständlichkeit, dass wir nur Verträge abschliessen sollten, die für uns und unsere Vertragspartner zu win-win-Situationen führen. Und wir sollten uns auch nicht zu sehr in die Defensive drängen lassen. So stehe ich einer dynamischen Rechtsübernahme im Kontext eines Rahmenabkommens mit der EU ziemlich skeptisch gegenüber. Wir müssten dann abgeändertes EU-Recht automatisch übernehmen, oder – falls wir dies nicht tun - mit so genannten Ausgleichsmassnahmen rechnen. Ich befürchte, das würde unser politisches Klima auf Jahre hinaus vergiften.

Bei der Freiheit geht es aber nicht nur um die mehr oder weniger freie Schweiz. Wie steht es eigentlich um unsere persönliche Freiheit? In internationalen Freiheitsindizes schneidet die Schweiz meist sehr gut ab. Sie belegt – manchmal hinter Ländern wie Singapur, Hongkong, Australien oder Neuseeland – fast immer einen Platz in den top ten. Und trotzdem fühlen sich viele von uns mehr und mehr eingeeignet in einem Dickicht von Gesetzen, Verordnungen und Verträgen. Vielleicht hat es damit zu tun, dass heute weniger von allen anerkannte Werte gelten und darum Verbote an Stelle dieser Werte treten, vielleicht auch mit den digitalen Medien, die aus jedem Einzelfall eine grosse Geschichte machen und fragen, weshalb etwas nicht längst verboten bzw. gesetzlich geregelt ist. Und dann sind da natürlich wir Politiker – übrigens wirklich von links bis rechts – , die nur allzu gerne auf den Zug aufspringen und in einem bestimmten



Zeitpunkt populäre Forderungen nach Regulierungen in Vorstössen aufnehmen. In der Verteidigung der persönlichen Freiheit müssen wir sehr aufmerksam sein. Da heisst es auch in Kauf zu nehmen, dass es die totale Sicherheit nicht gibt, dass Unglücke zum Leben gehören und dass der Preis für die letzten Prozente vermeintlicher Sicherheit oder Gesundheit in Form einer grossen Einschränkung unserer Freiheit zu zahlen ist.

3. Nicht die Gründungsmythen der Schweiz direkt, aber doch die wechselvolle Geschichte unseres Landes bringt mich zu einem dritten Wert, den ich heute ansprechen möchte: Den Wandel. Der von mir sehr bewunderte ehemalige Tagblatt-Chefredaktor und heutige Philosoph Ludwig Hasler hat in einem Interview folgendes bemerkenswerte Statement gemacht: *„Wir sind Glückspilze. Nie ging es Menschen auch nur halb so gut wie uns heute hier. Wir haben nur ein Problem: Wie schaffen wir – nach so viel Erfolg – auch noch eine erfolgreiche Zukunft? Es geht uns so fabelhaft, dass wir alles wollen, bloss keine Veränderung. Wir wollen das prima Leben, das wir haben, behalten. Im Klartext: Wir wollen gar keine Zukunft, eher eine Fristerstreckung für die Gegenwart.“*

Ich finde diese Gedanken sehr interessant. Natürlich gelten sie nicht unbedingt auf der persönlichen Ebene. Nicht allen Menschen in unserem Land geht es gut. Schwierige wirtschaftliche Verhältnisse, seelische Not und heimtückische Krankheiten gibt es auch bei uns. Aber als Gesellschaft geht es uns doch blendend und wir sind irgendwie tatsächlich in einen bewahrenden Modus geraten. Aber eben, auch für Gesellschaften gilt: „Stillstand ist Rückschritt“. Natürlich ist nicht immer alles Neue besser als das Alte. Aber man stelle sich einmal vor, man hätte die Schweiz zum Beispiel vor 30 Jahren „eingefroren“, während sich die Welt um uns herum verändert hätte. Es braucht wenig Phantasie, sich vorzustellen, dass unser Niedergang vorprogrammiert wäre. Wir müssen Wandel nicht nur zulassen, wir sollten wieder mehr Reformeifer entwickeln und nicht in allen Veränderungen vor allem die Risiken und kaum die Chancen sehen. Auf der abstrakten Ebene sind wir nämlich fast alle für Reformen: Müssen die Kosten im Gesundheitswesen gesenkt werden? Natürlich ja! Muss die Altersvorsorge an die demografische Entwicklung angepasst werden? Natürlich ja! Muss die Schweiz auch weiterhin im internationalen Vergleich steuerlich attraktiv für Unternehmen sein? Natürlich ja! Aber wenn es um die Details geht, sind wir ängstlich und haben Angst



davor, etwas zu verlieren. Ich schlage Ihnen ein interessantes Gedankenexperiment vor: Überlegen Sie sich zum Beispiel, wie Sie die Altersvorsorge ausgestaltet haben möchten, wenn Sie nicht wüssten, in welches Alter Sie ein Zufallsgenerator nach der Reform ins Leben zurückkatapultiert. Ob Sie also Rentner sein werden, bald in Rente gehen oder die nächsten 40 Jahre bis zur Pensionierung Lohnbeiträge und Steuern zahlen müssen. Ich weiss, das tönt sehr theoretisch. Aber wenn grosse Probleme eben immer nur aus der aktuellen persönlichen Betroffenheit betrachtet werden, fällt es schwer, grosse Würfe zu landen. In diesem Sinne bedingt der notwendige Wandel wieder etwas mehr Gemeinsinn, wie ihn die Rütlichschwörer Stauffacher, Fürst und Melchtal an den Tag gelegt haben.

So viel zu den aus unseren Gründungsmythen abgeleiteten Werten. Ein weiterer Gedanke: Auch ich zähle mich zu denen, die stolz darauf sind, Schweizer zu sein bzw. in der Schweiz zu leben. Dabei habe ich gar nichts dazu beitragen müssen, in der Schweiz geboren zu werden. Stolz sein dürfen wir zuerst einmal auf Leistungen, die viele Generationen vor uns erbracht haben. Den eigenen Stolz aufs „Schweizer sein“ müssen wir uns in unserem Leben verdienen. Möglich ist dies in ganz verschiedenen Formen: in der Familie, am Arbeitsplatz, im Verein, in der Gesellschaft oder in der Politik. Unser Ziel muss es sein, der nächsten Generation eine bessere Schweiz zu hinterlassen, als wir sie angetreten haben. Erst dann dürfen wir stolz darauf sein, Schweizer zu sein.

Lassen Sie mich zum Schluss noch „meine“ ideale Schweiz kurz skizzieren. Wir sollten uns den künftigen Herausforderungen mutig statt ängstlich stellen. Ich wünsche mir eine Schweiz, in der Leistung zählt und nicht bestraft wird. Eine solidarische Schweiz, in der man sich im Notfall am Seil halten kann, in der man aber alles dafür tut, den Notfall zu vermeiden. Eine offene Schweiz, die in neu aufstrebenden Volkswirtschaften Märkte und nicht nur Konkurrenten sieht. Eine unabhängige Schweiz, die Herr im eigenen Haus bleibt, aber ein kluges Geflecht von vorteilhaften Verträgen aufrecht erhält bzw. neu aushandelt. Eine Schweiz, die in vertretbarem Ausmass fremde Menschen integriert, wenn diese bereit sind, unsere Werte zu akzeptieren und zu leben. Eine Schweiz, in der weniger an allem



herumgenörgelt wird und man auch dankbar dafür ist, gerade in diesem phantastischen Land leben zu dürfen. Schliesslich auch eine Schweiz, die ihre Eigentümlichkeiten und Traditionen hochhält: Vom Fête des Vignerons in Vevey bis zur OLMA, vom Jodeln bis zum Alphorn und vom Schwingfest bis zur Bundesfeier am 1. August!

Auch wenn sie uns nicht in den Schoss fallen wird, bin ich sehr optimistisch, dass die Schweiz eine gute Zukunft vor sich hat. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen nun eine wunderschöne Bundesfeier im Zeichen des Gemeinsinns und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!